



Allröisches Blatt.

Nr. 42.

Samstag

den 18. October

1834.

Wirkung der Musik auf die Thiere.

Man hat vielfach behauptet und wieder bestritten, daß die Musik einen bemerklichen Einfluß auf die Thiere mache. Daß dieser Eindruck wirklich Statt finden könne, ist außer allem Zweifel. Man braucht nur Pferde zu beobachten beim Schalle kriegerischer Musik, Kühe, Schafe und Ziegen beim Geräusch der Heerdenglocken, Hunde auf der Jagd, wenn Hörnerklang sie ruft, Kamehle und Dromedare in der Steppe, wenn Karavanz ziehen, Bären und Affen selbst, wenn man nach Trommel und Pfeife sie zum Tanzen nöthig. Führen wir noch einige andere weniger bekannte Beispiele an.

Locatelli, der berühmte Virtuose, hatte einen Kanarienvogel, der mit großer Aufmerksamkeit zuhörte, wenn sein Herr gewisse Musikstücke auf dem Piano spielte. Das kleine Thierchen wendete sich hin und her, beugte sich weit vor, und schien an den melodischen Tönen, welche dem Instrument entquollen, den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Spielte Locatelli besonders eine Lieblings-Sonate von Corelli, so gerieth der Vogel vor Entzücken außer sich. Er wiegte sich einige Minuten auf seiner Sprosse, fiel sodann wie berauscht zu Boden, streckte sich aus, schüttelte sein Gefieder, und schien wie versenkt in Wonne und Genuß.

Dupont, von Nemours, hat ähnliche Versuche mit verschiedenen Thieren angestellt, und immer haben dieselben Ergebnisse sich ihm dargeboten. Sogar der Esel spitzt bei gewissen Melodien die Ohren, und bezeugt seine Zufriedenheit durch behagliches Kopfschlenkern. Bei andern Musikweisen schlüßte er seine Nidastorgane und stößt ein herzzerreißendes Geschrei aus.

Auch der Hund hat eine durchaus musikalische Or-

ganisation. Einige dieser Thiere gerathen in heftige Zuckungen oder in tiefe Traurigkeit nach gehörter Musik. Ihre nervöse Empfindsamkeit (vorzüglich bei Pudeln und Spize) ist so groß, daß wenn die so heftig sie angreifende Musik zu lange dauert, und sie sich nicht entfernen können, man Spuren von Wuth an ihnen bemerkt, die zwar nicht von Dauer sind, doch als reell betrachtet werden müssen. Bei einigen Hunden waren solche Anfälle so stark, daß sie alle Viere von sich streckten und auf der Stelle starben.

Richard Mead führt nachstehenden Umstand an, den er als buchstäblich wahr verbürgt:

»Ein berühmter Violinspieler, der mein vertrauter Freund war,« sagt er, »hatte einen Hund, der jedesmal sehr aufmerksam zuhörte, wenn der Virtuose auf seinem Instrumente sich übte. Bei einigen Stellen war das Thier ganz Ohr. Dagegen wurde es bei andern von starken Zuckungen befallen. Es schien sehr zu leiden, und heulte auf eine eben so traurige als fürchterliche Weise. Um zu sehen, was endlich sein Hund beginnen werde, wenn er ununterbrochen eine Viertelstunde lang ein und dasselbe Stück spielte, brachte er eines Tages seinen Vorsatz zur Ausführung. Das angestellte Experiment fiel für das arme Thier sehr nachtheilig aus. Zuerst bewegte es sich mit steigender Unruhe, stieß dabei die jämmerlichsten, wehmüthigsten Klageöne aus, zitterte an allen Gliedern, stürzte endlich wieder zu den Füßen seines Herrn, und verschied.«

Der Pferde Lieblingsinstrument scheint die Flöte zu seyn. Man liest im Aristoteles und Athenäus, daß die Krotonier in ihrem Kriege mit den Sybariten diesen Umstand mit vielem Erfolg zu benutzen verstanden. In dem Augenblicke nämlich, wo das Gefecht beginnen sollte, zogen sie ihre Flöten hervor, und spielten die

lockendsten Stückchen. Die Pferde der Sybariten, die von ihren Reitern abgerichtet worden, nach der Flöte zu hüpfen und zu springen, brachen sogleich die Reihen, und karakollirten rechts und links bunt durcheinander. Ihr Vergnügen war so groß, daß, als endlich die Feinde ihr Leibstückchen spielten, sie sich nicht mehr bändigen ließen, und mit ihren Reitern zu den mustikalischen Kriegern übergingen, von denen sie ohne Mühe gefangen genommen wurden. Ist dieser Umstand wahr, dürfte sich wohl nie, in einem spätern Kriege, etwas Aehnliches ereignet haben.

Auch die menschliche Stimme macht auf das Gehör der meisten Thiere einen mehr oder weniger bemerklichen Eindruck. Am auffallendsten bezeugt er sich bei Hunden und Pferden. Mancher Hund blickt seinen Herrn, sobald dieser singt, starr an, und beweiset seine Theilnahme durch Augenzudrücken, durch Knurren, Wellen und Heulen. Der französische Sänger Laine hatte eine so starke und durchdringende Stimme, daß, wenn er in dem Triumphe Trajans, einer Oper von Spontini, auf seinem von vier gut abgerichteten Pferden gezogenen Triumphwagen in die Scene trat, und nun seinen Siegesgesang anstimmte, die Kasse zuerst erheben, wonach sie sich auf die Hinterfüße stellten; ihr Zaumzeug mit Schaum überdeckten, und wie außer sich rechts und links zu entrinnen sich bemühten, wodurch mehrmals große Unordnung und Bestürzung auf dem Theater entstand.

Eine solche Aufregung wohlabgerichteter und an alle möglichen Geräusche gewöhnter Pferde, mußte man sie der Furcht oder dem Vergnügen, oder physischen Schmerzen, veranlaßt durch der Gehörnerven zu starke Erschütterung, zuschreiben? Das läßt sich nicht leicht entscheiden. Was jedoch daraus sich ergibt, ist die Eindrucksfähigkeit der Pferde bei den Lauten der menschlichen Stimme, wie bei den Tönen gewisser Instrumente, besonders der Flöte, wie man dieß aus dem von Achenäus und Aristoteles angeführten Beispiele entnimmt.

Außerordentliche Wirkung der Musik.

Das Juniusheft des piemontesischen medicinisch-chirurgischen Repertoriums enthält folgende merkwürdige Beobachtung des Dr. Brofferio über die außerordentliche Wirkung der Musik auf eine Frau von 28 Jahren, geboren und erzogen in einem kleinen Dorfe, seit sieben Jahren verheirathet, noch nie Mutter gewesen, von blühender Gesichtsfarbe und starker Leibesbeschaffenheit. Diese junge Frau befand sich im October vorigen Jahres auf dem ländlichen Valle, der bei Gelegenheit des Kirchweihfestes in ihrem Dorfe gehalten

wurde. Das Orchester war gut und stark besetzt, und sie hörte dasselbe zum erstenmal in ihrem Leben. Siner außerordentlichen Veranlassung wegen dauerten Fest und Ball drei Tage lang, und die junge Frau tanzte fortwährend leidenschaftlich; noch nie hatte sie eine so geräuschvolle Musik gehört, und noch nie so viel Vergnügen am Tanze gefunden. Nach dem Feste hörte sie noch immer die Töne der Musik, die ihr so wohl gefallen hatte; sie mochte nun gehen, essen oder sich niederlegen, immer waren ihr diese melodischen Töne so sehr im Kopfe, daß sie nicht schlafen konnte; ja sie hörte sogar die einzelnen Stücke, eines nach dem andern, in derselben Ordnung, wie sie vom Orchester gespielt worden waren. Die Schlaslosigkeit, welche mit diesem Zustande verbunden war, äußerte bald eine nachtheilige Wirkung auf die Verdauungskräfte, so wie auch auf alle übrigen Lebensverrichtungen. Alle Kräfte, welche man herbeirief, waren nicht im Stande der Frau die Töne aus dem Kopfe zu verbannen, die sie unaufhörlich belästigten, und je mehr die Schwäche und die nächtlichen Schweiß zunahm, um so stärker wurden auch die Töne, welche die Frau zu hören glaubte. Dr. Brofferio, den man dreimal zur Berathung einlud, fand den Puls stets gespannt, unregelmäßig und aussetzend, wie er nach einem plötzlichen Schrecken zu seyn pflegt. Die Kranke starb endlich nach Verlauf von sechs Monaten an einer nervösen Abzehrung, ohne daß während dieser ganzen Zeit jene seltsamen Töne, die um so heftiger wurden, je mehr die Schwäche der Patientin zunahm, auch nur eine Minute lang ausgehört hätten.

— Um die Gesellschaft zu belustigen, hatte ein Violinspieler bei jenem Kirchweihfeste auf seinem Instrumente falsche Griffe gethan, und auch diese Töne hörte die Kranke. Je höher die Krankheit stieg, um so stärker glaubte sie jene Misttöne zu hören, ja gegen Ende ihres Lebens hielt sie sich den Kopf mit beiden Händen und schrie: „Ach, was für falsche Töne!“ Es läßt sich leicht begreifen, daß eine Kraft, welche so heftig auf die Gehörgane und zugleich auch auf das sensorium commune wirkte, bei der Kranken ein Gefühl der Wiederholung hervorbringen konnte, ähnlich dem welches lange anhaltende Eindrücke zu hinterlassen pflegen; unbegreiflich aber bleibt es, wie dieser Eindruck, statt abzunehmen, immer stärker werden und endlich eine Nervenzehrung hervorrufen konnte, die, sagt der Berichterstatter, meines Wissens noch nicht beobachtet wurde.

Anwendung der Taucherglocke.

Im December 1830 war das englische Schiff „Thetis“ mit Gold und Waaren, im Belaufe von 900,000 Dollars, nahe am Vorgebirge Frio (Brasilien)

ten) untergesunken. Die Algerine wurde abgeschickt, Versuche zur Wiedererlangung der versunkenen Schätze zu machen. Sie kam glücklich an. Die Bucht, worin Thetis verunglückte, macht einen viereckigen Einschnitt in den Klippenanhang, ist 600 Fuß tief und fast eben so breit. Ringsum starren in senkrechter Richtung Granitfelsstücke von 200 Fuß. Die Bucht ist dem vollen Wogenandrang ausgesetzt und deshalb in steter aufbrausender Aufregung. Das Wetter ist sehr veränderlich, und geht oft in wenigen Stunden von Windstille zu den heftigsten Stürmen über. Die Arbeiten der Taucher mußten deshalb oft ausgesetzt werden. Zuerst stieg der Capitain de Nord selbst hinunter, um den Meeresboden in Augenschein zu nehmen. Die Grundfläche von den edlen Metallen bedeckt, bildete ein Klüppel. Schwere Granitblöcke waren nach und nach heran gewälzt worden, und mußten erst aus dem Wege geräumt werden. Durch den Druck des Wassers, und die großen Trümmer des verunglückten Schiffes waren diese Granitmassen fast in einander geklemmt; Gold, Silber, Eisen und Holzstücke, alles dazwischen geklemmt. Außerdem litten die Taucher viel durch den Geruch verfaulten thierischer Stoffe. Zuerst mußten sie alle Theile der Schiffstrümmer wegräumen, dann ging es an die Felsenstücke, von denen einige 1260 Centner schwer waren. Der glückliche Erfolg krönte indes die gefährliche Unternehmung. Am 24. Juli 1852 gab man weiteres Forschen auf; fünfzehn bis sechzehn Theile der Schätze waren gerettet. Es ging kein Menschenleben bei der langen Arbeit am Meeresboden verloren. Nur einmal drohte ein bedenklicher Besuch; ein Wallfisch näherte sich bis an die Taucherglocke, wandte aber zum Glück seine Richtung.

Die Taucher in Indien.

Der britische Lieutenant Taylor gibt folgende interessante Nachricht über die Taucher im Dekkan: Der Lieutenant hatte, als er in einem Teiche badete, einen werthvollen Diamantring ins Wasser fallen lassen. Man rief ihm Taucher kommen zu lassen, was er auch that, und ungeachtet seine Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg nur gering war, so verschafften ihm diese Leute dennoch nach einer Arbeit von sieben Stunden seinen Ring wieder. Der Vorsteher von den Tauchern, deren er sich bediente, war ein in diesem Theile von Indien seiner Kunst wegen berühmter Mann. Am rechten Arme trug er eine schöne Spange, ein Geschenk des Peischwa Badschi Rao, dem er einen werthvollen Smaragd aus dem Flusse Lapti heraufgeholt hatte. Er versicherte dem Lieutenant, obschon es ein mühsames und gefährliches Geschäft sei, so habe er

es doch stets sehr einträglich gefunden. Die Art, wie diese Leute zu Werke gingen, war folgende: Eine Tauchergilde besteht aus drei Personen, von denen zwei abwechselnd untertauchen, während der dritte am Ufer sitzen bleibt. Die beiden Taucher begeben sich mit einem runden, ungefähr 7 Zoll tiefen und 2 1/2 Fuß im Durchmesser haltenden hölzernen Gefäße an die bezeichnete Stelle, wo sie untertauchen, so viel Schlamm und Sand in das Gefäß fassen, als es halten kann, und es dann am Ufer ausleeren, wo nun der Inhalt von der am Ufer sitzenden dritten Person sorgfältig gewaschen und untersucht wird. Ist das Wasser nicht tief, so taucht nur Einer unter, und der Andere hält ihn unter dem Wasser, indem er ihm den Fuß auf dem Nacken setzt; auf ein gegebenes Zeichen zieht er den Fuß zurück, und der Taucher kommt in die Höhe. Ist das Wasser aber tief, so senkt der Taucher einen schweren Stein an einem Seile hinab, das an einem Kanot befestigt ist, und mit dessen Hülfe einer nach dem andern hinabsteigt, bis der ganze Grund, so weit er bezeichnet wurde, untersucht ist. Ist die Stelle richtig angegeben, so kann man fast immer auf guten Erfolg rechnen. Die Taucher bleiben jedesmal ungefähr 1 1/2 Minuten lang unter dem Wasser, ist es aber tief, wohl noch länger. Der Lohn, den sie erhalten, hängt vom Erfolge ab; die gewöhnliche Taxe ist ein Drittel des Werthes des verlorenen Gegenstandes, wenn sie ihn nämlich finden, und das Erhaltene theilen dann Alle drei gleich unter sich.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete

der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Die Hitze des Sommers 1834 — erstreckt sich außerordentlich weit; sie zeigt sich nicht bloß in Europa, sondern auch in Nordamerika und Asien, hiermit verbindet sich eine außerordentliche Trockenheit, so daß die Ernte in Schlessien, Mähren, Böhmen, Ungarn, Polen und Preußen mißrathen ist. In Nordamerika konnten wegen der großen Hitze die Zimmerleute, Maurer und Tagelöhner bei Tage nicht mehr arbeiten. In mehreren Gegenden stürzten die Erntearbeiter todt zur Erde. In Schlessien, Preußen, Liefland haben die Waldbrände großen Schaden angerichtet; man konnte sie wegen der großen Trockenheit nicht löschen. Die Sterblichkeit ist daher in den heißen Monaten Juli und August ziemlich bedeutend gewesen. Die Nervenschläge haben viele Menschen hinweggerafft.

Amerikanische Blätter erzählen von einem in Georgien aufgefundenen, seit uralten Zeiten verschütteten Indianerdorfe. Die Häuser und Geräthschaften zeugen von einer höhern Ausbildung, als die jetzt in Amerika lebenden Indianer besitzen. Sollte dieß eine der mannigfachen Spuren untergegangener Nationen in Amerika seyn, wie in Sibirien die Schudengräber und Schudenscharfe. Auffallend ist es, daß die Entdeckung in einer Goldgrube gemacht wurde, wonach es scheint, als hätten diese Indianer gleichfalls den Bergbau getrieben.

Nach Berichten aus New-York vom 16. Juli hatte die Hitze in Amerika einen bis jetzt dort noch nicht empfundenen Grad erreicht. Das Fahrenheit'sche Thermometer zeigte fast immer 92°, und am 16. sogar 93° im Schatten. Die Lebenskraft war fast ihrer Auflösung nahe; Menschen und Pferde fielen todt in den Straßen nieder, die einen, weil sie einen kalten Trunk gethan hatten, die andern vor Ermattung. Zimmerleute, Maurer und beinahe alle im Freien arbeitenden Handwerker hatten ihre Verrichtungen eingestellt. Am 15. sanken 3 Arbeiter in Hudson-Street todt zu Boden.

In einem zu Grifsthorpe in der Nähe von Scarborough geöffneten Sarge fand man das Skelett eines über sechs Fuß hohen Mannes in einem rohen Sarge. Eine Substanz, die decomponirten Winsen gleich, wurde in Wasser eingeweicht, untersucht, und es ergab sich, daß es Mistelzweige waren, weshalb man glaubt, daß die Gebeine die Ueberreste eines Häuptlings der Briganten seien, der vor dem Einfall der Römer lebte.

Der bekannte See von Derwent in England bietet von Zeit zu Zeit die seltsame Erscheinung einer schwimmenden Insel dar. Am 10. Juni 1851 war es das Letztemal, daß eine solche Insel auftauchte, die bis zum 19. Juli sichtbar blieb, und dann verschwand. Anfangs August d. J. entdeckte Morgens ein Fischer abermals, im südöstlichen Winkel des See's, unweit Bowdore, eine solche Insel, die seitdem nach und nach an Größe zugenommen hat, und nun viele Neugierige herbeizieht.

In Nordamerika wurde der Handel mit Klapperschlangen ein ziemlich wichtiger Handelszweig. Ein amerikanisches Blatt enthielt vor einiger Zeit eine Ankündigung, in welcher ein Handelsmann für die Lieferung einer gewissen Anzahl lebender Thiere dieser Art einen Vertrag abzuschließen verlangt. Eine eng-

lische Zeitung macht auf diesen Umstand aufmerksam, fügt sodann bei, daß sich deren nicht weniger als hundert im Tower in London befinden, und bemerkt, der Eifer der Zoologen könnte Europa wohl mehr Gelegenheit liefern, als es wünscht, um die Eigenthümlichkeiten dieser Thiere zu studieren.

Miscelle.

Im Museum zu Philadelphia befindet sich ein künstlicher, aus 15 Stäben bestehender Magnet, welcher 53 Pfunde wiegt, und der bei dem ersten Versuch eine Last von 310 Pfunden zur Ueberwältigung seiner Antraktivkraft erforderte. Seine permanente Kraft beträgt 134 Pfund; seine beständige Belastung besteht aus 84 Pfund.

Lachstoff. *)

Ein Wiener Fiaker, der einen ungeheuer festen Schlaf zu haben behauptete, wettete, daß er in drei Stunden mehr schlafen wolle, als ein Anderer in einer ganzen Nacht.

In dem Schauspieler: „Der Graf von Burgund,“ erschien der Einsiedler Bruder Peter im letzten Act mit auf den Rücken gebundenen Händen, und sprach mit Pathos: „Trennenthränen rollen über meine Wangen, und benezen die Bande, die ich mit Ehren trage.“

Jemand zeigte einem Freunde seine wunderschöne Wohnung, und machte ihn besonders auf die Höhe eines Zimmers aufmerksam. Dieser behauptete einer seiner Bekannten könne in demselben nicht gerade stehen, als man dieß nicht glauben wollte, brachte er einen Buchlichten, und die Wette war gewonnen.

Zwei Stunden von der kleinen Stadt M... steht ein sogenannter Wegweiser mit den Worten: Links durch den Hafer nach M... rechts durch das Kraut nach L....

*) Unter diesem Titel soll von Zeit zu Zeit in diesem Blatte eine Sammlung anziehender und meistens wenig bekannter Anekdöten erscheinen.

Theater.

Heute: „Die weiße Frau.“ Oper.
Morgen: „Das Fest der Handwerker.“ Posse mit Gesang. Vorher: „Herr und Sklave,“ oder: „die Nacht-Drama von Betts.“